

Superintendentenbericht 1. Teil
Es gilt das gesprochene Wort.

Hohe Synode,

„Die Ausgangslage in unserem Kirchenkreis ist nicht schlecht.“ Mit diesem Satz hat unser Assessor eine zutreffende Lagebeschreibung abgegeben. Die Gottesdienste werden gefeiert. Seelsorge, Unterricht und Diakonie finden auf hohem Niveau statt. Es ist ausreichend Personal vorhanden. Ehrenamtliche arbeiten engagiert mit. Die meisten Gemeinden sind finanziell handlungsfähig. Wo nicht, wird sich die Lage mittelfristig stabilisieren. Unsere Gemeinen sind handlungsfähig. Deshalb haben wir die Freiheit, Strukturprozesse ohne Druck zu gestalten. Auch in unserem Kirchenkreis werden moderate Veränderungen vorgenommen werden müssen. In dem Ihnen vorliegenden Bericht finden sich dafür Beispiele. Es wird Abbau und Rückbau geben.

In Heiligenhaus erlebe ich einen ehrlichen Trauerprozess der gesamten Gemeinde, dem sich niemand verschließen kann. Das Presbyterium muss diesen Umbau mit Augenmass und offen für Zukunft im Gespräch mit der Gemeinde gestalten. Ulrich Müller hat während der Gemeindeversammlung die radikalen Einschnitte offen benannt. Aber er hat es dabei nicht bewenden lassen. Neben das vergehen hat er seine Vision von einem neuen Gemeindezentrum, in dem „es vor Leben brummt“ gesetzt. Anders als in dieser Spannung wird sich der Strukturprozess nicht verantworten lassen. Natürlich weiß jeder, dass ein neues Gebäude noch keine Vision ist, sondern zunächst ein Kostenfaktor. Aber es kann zur Vision werden wenn es gelingt, Menschen zu verorten und zu begeistern. Dazu brauchen die Verantwortlichen eine Vision und eine Verortung. Die Landessynode hat schon vor Jahren unter der Überschrift „Missionarisch Volkskirche sein“, Stellungnahmen und Hilfen veröffentlicht: „Visionen erden“, „Vom offenen Himmel erzählen“. Sie beschreiben eine Grenze auf der die geistliche Grundlegung von der aus evangelische Gemeindegarbeit verantwortet werden kann. Wir sind Volkskirche. Bestimmt durch die Bindung an Jesus Christus, das Haupt der Kirche, bezeugen wir die Verheißungen des Evangeliums und leben gebunden an Schrift und Bekenntnis als Einzelne und als Gemeinschaft im Kontext eines säkularen Alltags. Wir sind Tendenzbetrieb. Diese Freiheit erkennt uns auch die europäische Gesetzgebung zu. Es wird aber auch von uns erwartet, dass unsere Tendenz wirklich erkennbar gestaltend die Lebensvollzüge der kirchlichen Verantwortungsebenen bestimmt. Und es verunsichert, wenn wir durch wiederholte abweichende Entscheidungen bei Einstellungen die behauptete Position aufweichen. Wir sind öffentlich – rechtliche Körperschaft, die Aufgaben in der Gesellschaft und für die Gesellschaft wahrnimmt. Die sich ihr Recht gibt und es umsetzt. Die Pfarrerinnen und Pfarrer, die Beamtinnen und Beamten unserer Kirche nehmen hoheitliche Aufgaben wahr. Volkskirche bedeutet konstitutiv Offenheit für alle Menschen. Es dürfen keine geistlichen Vorbedingungen den Zugang zu unseren Gemeinden verbauen, denn wir sind beauftragt, das Evangelium allem Volk auszurichten. Offen und einladend sind Attribute unseres kirchlichen Handelns. Nun habe ich manchmal den Eindruck, dass Offenheit mit Beliebigkeit verwechselt wird. Das Wissen um die Glaubensinhalte schwindet. Nicht wenige Kolleginnen und Kollegen erleben im Unterricht, dass Fundamente auf denen früher der Unterricht aufbaute, heute zunächst gelegt werden müssen. In diesem Sinne müssen wir missionarisch tätig werden. Es gibt unbestritten verstärkt die Nachfrage nach Orientierung, nach Werten, nach Glauben. Das ist unsere Chance. Und ebenso unsere Aufgabe. Denn die Antworten, die wir geben, müssen bestehen können, auch in ihrer Vorläufigkeit.

„Kirche der Freiheit / Wittenbergprozess / EKD – Synode Dresden: Die Frage: Was ist die Kirche?

In ganz Deutschland gibt es keine Landeskirche, die sich nicht mit den Herausforderungen: Demographie, Finanzentwicklung und Strukturen befasst. In dem Papier „Kirche der Freiheit“ ist dieser Prozess von der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) aufgenommen worden. In Wittenberg wurde er vertieft und auf der EKD – Synode 4.-7. 11.in Dresden in dem Kundgebungsentwurf und drei Konkretionen in „*evangelisch* Kirche sein“ weiter getrieben. Unsere Landeskirche war an diesen Beratungsprozessen beteiligt und hat unseren Ansatz „Missionarisch Volkskirche sein“ ins Gespräch gebracht.

Es setzt sich vor Ort immer mehr die Auffassung durch, dass Ressourcennutzung, Konzentrationen und Rückbildung vorhandener Strukturen wie sie Industrie und Verwaltung zum Teil hinter sich haben so einfach auf Kirche nicht übertragbar sind. Denn das Ziel der wirtschaftlichen Effizienz setzt den Auftrag Jesu an seine Kirche nicht um. Kirche ist von Jesus beauftragt, allem Volk das Evangelium auszurichten. Sie ist gebunden an Schrift und Bekenntnis und damit hineingestellt in einen Verheißungszusammenhang, der die Gegenwart auf das kommende Reich Gottes, **das im schon jetzt und noch nicht erfahrbar ist, transzendiert.** Damit haben auch die Ängste vor dem Unbekannten eines Strukturwandels einen Rahmen. Gottes Verheißung gilt. Davon hat die Kirche immer gelebt und anders kann sie auch nicht leben, weil sie von und mit ihrem Herrn in der je vorfindlichen Gemeinschaft existiert. Kirche ist mehr als Konfessionen, auch mehr als Ortsgemeinden. Sie ist die herausgerufene Schar aller an Jesus Christus Glaubenden, die sich dann ganz konkret unter dem Wort versammelt. Ohne die Gegenwart Christi ist sie nichtexistent. Es mag sein, dass unsere Kirche anderen Kirchen als defekt erscheint. Die an das Apostelamt gebundene apostolische Sukzession ist für die römisch – katholische und die orthodoxe Kirche ein unaufgebbares Merkmal von Kirche sein. So hat sich Glaubenskongregation aus Rom geäußert. Unserer Meinung nach ist die Apostolizität nicht an Menschen, sondern an Jesus Christus selbst und in der Bindung an Schrift und Bekenntnis. Die römischen Äußerungen sind nicht neu. Aber man muss fragen dürfen, ob nicht ein verengter Blickwinkel den eigenen Kirchenbegriff als normative Wahrheit setzt, mit der anderen ein bestimmter Grad an evangelischer Wahrheit zugeteilt wird. Weil evangelische Kirche an Christus gebunden, in der Gemeinschaft lebt, ist die angemessene geistliche Form die synodale Ordnung. Nur auf diese Weise konnte die Vielfalt des gelebten Glaubens und zugleich der Diskurs über das Verständnis des Evangeliums als Glaubens- und Lebenshilfe lebendig gehalten werden. Daraus folgen zwei Ableitungen, die mir sehr wichtig sind und die ich zur Diskussion stelle:

- 1) „Kirche“ geht nicht in einer bestimmten Verfasstheit auf, wenngleich die Ordnung, die sich gibt, Ausdruck ihres Bekenntnisses ist, das an der Schrift zu messen ist.
- 2) Nicht die Summe der Ortsgemeinden macht die Kirche aus, sondern Kirche gewinnt ihre konkrete, vorläufige Gestalt in der jeweiligen Form der vor Ort lebenden Gemeinde.

Ohne diese Grundausrichtungen hätten die Gemeinden zur Zeit der Alten Kirche nicht überleben können. Sie brauchten die Rückversicherung im Evangelium, das Bekenntnis, die Gemeinschaft mit den Nachbargemeinden und die Synoden. Für mich gehört die Spannung zwischen presbyterialem und synodalem Element zum Wesen einer am Evangelium ausgerichteten Kirche. In der Spannung ist immer wieder neu zu fragen, was Kirche ist und wie ihre Gestalt sein muss, damit sie ihren Auftrag ausrichten kann. Dies bedeutet die grundlegende Bereitschaft zur Zusammenarbeit über Parochialgrenzen hinweg. Hinzu kommt die Solidarität für das Ganze und die Region, in der Kirche Gestalt gewinnt. Ich bin sehr dankbar, dass es auch bei gelegentlichem Knirschen eine gute, vertrauensvolle Zusammenarbeit mit unserem Nachbarkirchenkreis Düsseldorf – Mettmann gibt. Ihm fühlen wir uns verbunden. Die sichtbaren Zeichen dieses Miteinanders habe ich in dem Ihnen vorliegenden Berichtsteil erwähnt. Ich danke Herrn Superintendent Frank Weber für seine Zugewandtheit und die Freundschaft zu unserem Kirchenkreis. Ausdrücklich danken möchte ich auch Frau Kirchenrätin Busch und Herrn Kirchenrechtsdirektor Dr. Klostermann für ihr Engagement

Ich darf den Blick noch einmal auf die kreiskirchliche Ebene lenken und von Sorgen berichten. Individuelle Versuche, die Gemeinschaft der Gemeinden, ob nun zum Vorteil der eigenen Gemeinde oder nicht, teilweise zu verlassen, müssen erwogen werden können. Aber sie müssen im Kontext des Ganzen auf ihre Legitimität geprüft werden. Wer Strukturen zerschlagen möchte, wird um den geistlichen Nachweis nicht herumkommen. Darüber ist ein offener kritischer Diskurs zu führen. Es kann nicht sein, dass durch Presbyteriumsentscheidungen, an denen die Organe des Kirchenkreises nach geltendem Recht nicht mitwirken können, die Gemeinschaft der Gemeinden im Fall des innersynodalen Finanzausgleichs die Lasten der Entscheidungen zu tragen hat. Das Gegenteil hat die Landeskirche schriftlich mitgeteilt. Unser Kirchenkreis muss die Verwaltungskosten einer Kirchengemeinde an das Verwaltungsamt in einem Nachbarkirchenkreis im Falle des innersynodalen Finanzausgleichs übernehmen, obwohl ein eigenes Verwaltungsamt vorhanden ist. Ich bin überzeugt,

dass die Auslegung der Gesetze normenkonform ist. Diese Entscheidung bewirkt aus meiner Sicht eher als Verunsicherung denn als Förderung synodaler Struktur.

Geistliche Entscheidungen

Die Gemeinschaft der Gemeinden birgt die Chance, solidarische Wege zu finden, mit der sich abzeichnenden gesamtkirchlichen Situation umzugehen. Anpassung an die Gegebenheiten scheint mir keine evangelische Entscheidung. Der notwendige Rückbau vorhandener Strukturen auf ein überlebensfähiges Maß gelingt nur, wenn zuvor oder zumindest gleichzeitig eine Rückbesinnung auf den Auftrag der Kirche einher geht. In dem Kundgebungsentwurf der EKD heißt es: „Die Kirche ist von ihrem auferstandenen Herrn in die Welt gesandt, um die Botschaft von der Liebe Gottes zu den Menschen zu bringen und Gottvertrauen, Lebensgewissheit und Nächstenliebe in ihnen zu wecken. Indem die Kirche sich an diesen Auftrag gebunden weiß, wird sie frei von Furcht um die eigene Zukunft, und frei, mit Mut und Phantasie ihr Leben evangeliumsgemäß zu gestalten.“ In drei Konkretionen wird der ekklesiologische Ansatz entfaltet:

Gemeinsames Reden, gemeinsames Handeln, gemeinsames Leiten. Drei Schritte untergliedern die Konkretionen:

- 1.1. den Ausgangspunkt beschreiben
- 1.2. Perspektiven eröffnen
- 1.3. Aufgaben benennen.

Es würde zu weit führen, in die Einzelheiten zu gehen. Den Text finden Sie im Internet unter www.ekd.de. Lesenswert ist der Vortrag von Prof. Hauschild aus Bonn und die Einbringungsrede des Moderators des reformierten Bundes, P. Buskowski.

Erlauben Sie mir zwei Hinweise.

1) Schatz evangelischer Tradition

Meines Erachtens ist es nicht erstrebenswert, in einen Traditionalismus zu verfallen. Aber wir müssen den Reichtum unserer Kirche wieder wahrnehmen und Übersetzungsarbeit in Sprach- und Sinnformen unserer Zeit leisten. Ein Beispiel sind die Lieder, die in Gottesdiensten gesungen und im Kirchlichen Unterricht behandelt werden. Häufig besteht eine Hemmung das alte Liedgut mit einzubeziehen. Das Paul-Gerhardt-Jahr hat vielen Überraschungen in der Beschäftigung mit den Liedtexten gebracht. Wenn im Kontext der Folgen des dreißigjährigen Krieges einer singen kann: „Wohl dem, der einzig schauet nach Jakobs Gott und Heil. Wer dem sich anvertrauet, der hat das beste Teil, das höchste Gut erlesen, den schönsten Schatz geliebt. Sein Herz und ganzes Wesen bleibt ewig unbetrübt.“ Natürlich ist das persönliche Glaubenszeugnis, aber es ist offen und einladend für andere Menschen, sich und ihre Erfahrungen an diesem Glauben zu reflektieren. Es ist die Einladung mit Hoffnung, auch widerständiger Hoffnung, die verheißene Zukunft Gottes als Gestaltungselement der Gegenwart zu reklamieren. Paul Gerhardt, Fürstenschüler in Grimma und Student an der damals berühmtesten Fakultät Wittenberg, schrieb Texte, die Wirklichkeit durchsichtig machen. Er benutzte alle ihm zur Verfügung stehenden gestalterischen Mittel. Versmaß und Sprachmelodie sind unter hermeneutischen Gesichtspunkten präzise eingesetzt. Und doch wären diese Verse in seiner Zeit untergegangen. Wenn nicht ein Crüger und ein Ebeling gewesen wären, in denen diese Worten Melodien zum Klingen gebracht hätten. Das Lied „Du meine Seele singe“, dessen zweiten Vers ich eben zitiert habe, nimmt uns mit auf eine Reise aus der Tiefe bis in die höchsten Höhen, und predigt in Wort und Musik authentisch die Liebe Gottes, die aus jeder Tiefe herausreißen kann, auch aus der konkret durchlebten. Verstehen Sie mich nicht falsch. Neue Lieder haben unbestritten ihr Recht. Wir haben im Synodalgottesdienst gute neue Lieder gesungen. Ich meine nicht vorwärts in die Vergangenheit, aber ich meine, dass unsere reiche evangelische Tradition eine Hilfe sein kann, Antworten auf Fragen unserer Zeit zu finden. Manchmal finden wir keine eigenen Worte. Dann ist es gut, wenn man sich Worte leihen und auf die Glaubenserfahrung anderer zurückgreifen kann. Wir müssen Tradition und Situation mit einander in Gespräch bringen. Ernst Lange sagt: „versprechen“

Am Beispiel der Paul-Gerhardt-Lieder wird deutlich, dass ohne die Zusammenarbeit von (gepredigtem) Wort und Musik dieser Schatz nicht entstanden wäre. Es ist merkwürdig, wie stark oft der Kleinglaube ist, der dem Wort der Schrift nicht viel zutraut. Ich möchte die Gemeinden bitten, sich auf dieses Wort zurück zu besinnen. Es kann und es wird Menschen verändern.

2) Zentrum Gottesdienst

Jesus Christus, das eine Wort Gottes, ist nicht nur Zuspruch für unser Leben, sondern auch Gottes Anspruch auf unser Leben. Und damit stellt das Wort selbst vor die Aufgabe, den Dienst Gottes an der Welt öffentlich zu machen. Da liegt meines Erachtens eine zweite Quelle, aus der wir schöpfen können. Der Gottesdienst. Wenn das Wort Zuspruch und Anspruch Gottes ist, dann darf der Gottesdienst auch alle diese Aspekte enthalten. Die unter dem Wort versammelte Gemeinde, die die Wohltat Gottes feiert, hat alles, was sie zum Leben braucht. Nicht umsonst gibt es in unserer Kirche nichts, was neben dem Wort Gottes stehen könnte. Wir dürfen dem gepredigten Wort zutrauen, dass der heilige Geist in ihm wirkt. Daher ist es um so notwendiger, dass die Auslegung der biblischen Texte so sorgfältig geschieht, wie nur möglich. Und es ist notwendig, dass die Predigerinnen und Prediger von der Gemeinde Rückmeldung bekommen, kritische Rückmeldung bewusst eingeschlossen. Predigt ist öffentliche Rede und beeinflusst das Bild von unserer Kirche. Daher möchte ich für eine Kultur des Predignachgesprächs oder des Predigtvorgesprächs werben. Letztlich kann Verkündigung nur im Dialog mit der Hörerschaft so gelingen, dass Menschen verstehen, es geht um ihr Leben und um unsere Welt.

Der Dienst am Wort wird von Menschen geleistet, die berufen, ausgebildet und von der Gemeinde beauftragt sind. Das hat seinen guten Sinn und schließt die Gemeindeglieder vom Gottesdienstgeschehen keineswegs aus. §3 des Lebensordnungsgesetzes schließt vielmehr die Mitwirkung ein, damit die Vielfalt auch im Gottesdienst zum Ausdruck kommt. Vielfalt bedeutet freilich nicht Beliebigkeit. Verantwortet wird der Gottesdienst letztlich vom Presbyterium. In dem Praktizieren der von den Leitungsorganen beschlossenen Form des Gottesdienstes liegt die Chance der Vertrautheit. Ein Gottesdienstbesucher fühlt sich einfach heimischer, wenn er die vertraute Liturgie mitfeiert. Deshalb ist es der Nachfrage wert, wenn innerhalb einer Gemeinde verschiedene Gottesdienstordnungen praktiziert werden. Notwendiges Zusammenwachsen wird durch Wiedererkennen und gemeinsame Formen und Inhalte gefördert. Auf dem Boden der Vertrautheit kann und soll Vielfalt wachsen. Weil Gottesdienstgeschehen dialogisch ist, gehört auch das Ausprobieren neuer Formen zum Selbstverständlichen.

Pfarrdienst / Personalplanung

Dem Pfarrberuf wird eine Schlüsselrolle in den neueren Publikationen zugeordnet. Er ist vielfältig. Er macht Fortbildung erforderlich. Ein gelungenes Beispiel ist sicher der Seelsorgetag der Kirchenkreise Düsseldorf – Mettmann und Niederberg, an dem Haupt- und Ehrenamtliche teilgenommen haben. Allen Pfarrern und Pfarrerinnen im Kirchenkreis, dazu zähle ich auch die Pfarrer zA, möchte ich sehr herzlich für ihren Dienst danken. Nicht unerwähnt lassen möchte ich die Prädikanten und die Emeriti, die gerne bereit sind auszuhelfen. Auch Pastorinnen und Pastoren im Ehrenamt beteiligen sich am Predigtdienst und bei Kasualvertretungen. Vielen Dank für den Dienst.

Unsere Landeskirche hat zu ersten Mal eine Personalplanung für die Pfarrstellen beschlossen. Einige Elemente werden ab 1. Januar 2008 umgesetzt. Die Anzahl der Pfarrstellen wird für den Kirchenkreis nach den Kriterien Anzahl der Gemeindeglieder und Evangelische pro Quadratkilometer festgelegt. Die sich so ergebende Zahl beinhaltet die Gemeindepfarrstellen und die Funktionspfarrstellen. Die Kreissynode muss die Verhältnisse der Stellen zueinander bestimmen. Im Vergleich zu der errechneten Zahl für Niederberg liegen wir derzeit mit 2 Pfarrstellen über dem Soll, das 2012 erreicht sein soll. Bei uns wird kein Druck entstehen, weil in absehbarer Zeit zwei Pfarrstellen abgebaut werden könnten. Kritischer wird es bei den „Entlastungsstellen“. Sie werden aus dem Pool der Stellen gespeist, deren Zugang durch ein Auswahlverfahren begrenzt ist. Unserem Kirchenkreis steht in Zukunft nur eine

mbA–Stelle zur Verfügung. Dies bedeutet für die Pfarrerschaft häufigere Vertretungsdienste für Kolleginnen und Kollegen. Ich bin dankbar, dass es im Kirchenkreis einige ordinierte Menschen gibt, die gerne aushelfen. Ihnen soll an dieser Stelle gedankt werden. Die Perspektive des theologischen Nachwuchses in unserer Kirche ist sehr bedrückend.

Ökumene / interreligiöser Dialog

Die gelebte Ökumene vor Ort ist eine Freude. Vielfältige Begegnungen, gemeinsame Gottesdienste und Veranstaltungen, viele vertraute, geschwisterliche Gespräche gehören fast überall in Niederberg zum Selbstverständlichen. Nun schieben sich über diese Glückserfahrung wie eine Parallelwelt offizielle Verlautbarungen wie Dominus Iesus oder die Äußerungen der Glaubenskongregation. Ich frage mich auch, wen Papst Benedikt meint, wenn er von Ökumene spricht. Die Tendenz weist eindeutig in Richtung Orthodoxie. Durch diese Entwicklungen entstehen Spannungen bei unsern Partnern, die als Priester und Dechanten in der Loyalitätspflicht zu ihrer Kirche stehen. Das führt gelegentlich zu Verunsicherungen. Wir dürfen aber den ökumenischen Dialog mit den katholischen Geschwistern auf gar keinen Fall ausdünnen. Die Trennung der Kirche Jesu ist eine Wunde, die allen weh tun muss. Darum ist der Dialog unaufgebbar. Wir müssen uns aber die Tatsachen nüchtern klar machen, sonst geraten wir in Überforderungen. Ein neueres Lied beginnt mit der Zeile: „Halte deine Träume fest, lerne sie zu leben...“

Der geschwisterliche Umgang mit den freikirchlichen Gemeinden ist gut und hilfreich.

Das Gespräch mit den islamischen Gemeinden und der jüdischen Gemeinde in Ratingen findet im Rahmen einer interkulturellen Runde statt, zu der Frau Kerstin Griese, MDB. einlädt. An ihm nehmen alle christlichen Kirchen aus den Kirchenkreisen Mettmann und Niederberg teil. Ein zunehmendes Vertrauen zeichnet die Begegnungen aus. Auf den gemeinsamen Konvent mit den muslimischen Gemeinden auf dem Gebiet des Kirchenkreises habe ich hingewiesen.

Schlussbemerkung

Hinweisen möchte ich auf das Calvinjahr 2009. Herr Dr. Freudenberg engagiert sich und lädt ein.

Ich bitte Sie, die Klage der Kirchen gegen die Ladenöffnungszeiten im Advent zu unterstützen, indem Sie vor Ort für die Position der Kirchen eintreten.

Ich habe Ihre Geduld lange strapaziert. Dankeschön. Ich hoffe, nicht überstrapaziert. Die Fülle der Herausforderungen und der Baustellen hat zugenommen. Sie, unsere Synodalältesten müssen über die Entwicklung im Kirchenkreis informiert sein. Denn die Leitung des Kirchenkreises liegt in Ihrer Hand.

„Die Ausgangslage in unserem Kirchenkreis ist nicht schlecht.“ Wir haben alle Chancen. Dafür danke ich Gott.

R. Breitbarth